

John Gagnon

Anmerkungen zu einem Verständnis der Veränderung sexuellen Verhaltens

Es ist wahrscheinlich eine generelle Übereinstimmung unter den meisten Menschen westlicher Gesellschaften festzustellen dahingehend, daß Sexualität heutzutage verschieden ist von dem, was sie einmal in der Vergangenheit war. Die Tatsache dieser Übereinstimmung sagt jedoch noch nichts darüber aus, ob sich Sexualität insgesamt oder aber nur in Teilaspekten verändert hat, wie ausgeprägt die Differenz zwischen damals und heute ist und was tatsächlich das eigentliche Datum in der Vergangenheit gewesen sein mag, das als der Entwicklung zugrundeliegendes Moment einem besseren Verstehen der Vorgänge dienen könnte. Ohne eine minimale Spezifizierung dieser Problempunkte ist es unmöglich, die sozialen und psychologischen Prozesse, durch die sich Sexualität hinsichtlich verschiedener Aspekte offensichtlich verändert hat, sorgfältig zu verstehen.

Es ist wichtig an dieser Stelle festzuhalten, daß wissenschaftliche Darstellungen sexuellen Verhaltens eine sehr kurze Geschichte aufweisen – sie datieren wahrscheinlich weniger als ein Jahrhundert zurück – und daß der Umfang sowie das Ausmaß der kulturellen Differenzierung dieser Darstellungen recht begrenzt ist. Daten zum sexuellen Leben bleiben weitgehend auf westliche Industriegesellschaften beschränkt, und in der Tat bezieht sich die umfassendste Information auf die Mittelschichtbevölkerung in den Vereinigten Staaten. Es mag auf dem Hintergrund einer umfassenderen Theorie sozialer Evolution oder kultureller Konvergenz eingewandt werden, daß die Richtung eines generellen Wandels in den meisten Gesellschaften sich auf Vorbilder zubewegt, die denen in den Vereinigten Staaten und Westeuropa gleiche, eine Evolution oder Konvergenz, die auch sexuelle Verhaltensmuster einschließt. Jedoch können derartige Hypothesen nicht ohne weiteres erhärtet wer-

den. Das Anwachsen machtvoller kultureller Widerstände in bezug auf westliche Verhaltensmuster ist in einigen Teilen der nicht-westlichen Welt evident. Es handelt sich hier um Widerstände, die Parallelen zu sexuellen Veränderungen, wie sie im Westen beobachtet wurden, durchaus ausschließen können. Selbst in jenen Fällen, in denen Elemente aus westlichen Gesellschaften zugelassen wurden, sind diese in den neuen kulturellen Kontexten gar nicht unbedingt wiederzuerkennen. Selbst innerhalb des europäischen Kulturkreises können wesentliche Unterschiede im sexuellen Verhalten in den jeweiligen Nationalstaaten vorkommen, gerade auch in solchen Staaten, die relativ ähnliche Ausprägungen der Urbanisation, Industrialisierung, technologischen Entwicklung und politischen Struktur aufweisen.

Eine weitere Warnung ist hinsichtlich der kulturell-historischen Natur einer wissenschaftlichen Untersuchung zur Sexualität hinzuzufügen, gerade auch in westlichen Gesellschaften. Erst seit Freud und seinen Zeitgenossen hat sich ein Bestand von Darstellungen zur Sexualität, von klinischen Fallgeschichten, von Umfragen, Lebensgeschichten und Laborstudien angesammelt, der den explanatorischen und technischen Erfordernissen sowie den Beobachtungsbedingungen einer wissenschaftlichen Untersuchung auch Genüge tut. Gleichzeitig muß erkannt werden, daß selbst diejenigen Begründungen, Vorgehensweisen und Beobachtungen, die in diesen engen Zeitraum fallen, einer erheblichen Überprüfung und Kritik ausgesetzt waren, welche auf der Suche nach ideologischen, aber auch wissenschaftlichen Befangenheiten war.

Es muß gesehen werden, daß in demselben Zeitabschnitt (1890–1960), als eine wesentliche Veränderung der sexuellen Welt selbst stattgefunden hat, auch die Untersuchungsinstrumente einer entsprechenden, wenn auch nicht isomorphen, Veränderung unterworfen waren. Diejenigen Kräfte, die den Charakter des sexuellen Verhaltens selbst umprägten, spielten auch eine Rolle in der Beeinflussung der Bedingungen, unter denen sich die Erklärungen dieses Verhaltens entwickelten, indem sie die Untersuchungstechniken bestimmten und die Genauigkeit der resultierenden Beobachtungen beurteilten. Diese Darstellungen des sexuellen Lebens waren sicherlich «wissenschaftlich» und sind es auch jetzt noch, jedoch haben sie ganz offensichtlich auch den Status von alternativen Versionen sexuellen

Voreheliche Heterosexualität

Lebens angenommen, die einflußreich mit jenen Versionen konkurrieren, die auf traditionellen religiösen Werten, auf Volkswisheit und utopischen Visionen basieren.

Es sind die Veränderungen in den Forschungsprozessen und die Veränderungen in den Gegenständen der Untersuchung sowie deren beidseitige Beeinflussung, die eine leichte und unmittelbare Interpretation der «Daten» zum sexuellen Leben unmöglich machen. Nicht nur, daß die Geschichte der Sexualforschung eine Geschichte sich wandelnder Techniken ist (Freuds klinische Fallstudien, Havelock Ellis' Lebensgeschichten, Kinseys Umfragen, die Laborbeobachtungen von Masters und Johnson) oder sich verändernder Faktendarstellungen (interpretierende Abhandlungen, das Abdrucken von subjektiven Stellungnahmen, Prozenttabellen und Statistiken), auch die Forscher selbst waren Teil eines Prozesses des Entlehns und Erfindens von historisch angemessenen Erklärungen für ihre Beobachtungen. Die Diskussion der Veränderungen des sexuellen Verhaltens im letzten Jahrhundert erfordert auch ein Verstehen der Umwandlung dieser besonderen Form des modernen sexuellen Verhaltens, welche die Sexualforschung selbst darstellt.

Nachdem diese Problempunkte festgehalten sind, möchte ich sie gerne so, wie sie sind, in Klammern setzen und beiseite lassen, um einige der neueren Veränderungen sexuellen Verhaltens in den Vereinigten Staaten zu untersuchen, welche in einer ganzen Reihe von Forschungstraditionen auftauchen. Eine derartige Untersuchung hat ganz sicher Anteil an der oben erwähnten kulturellen und historischen Befangenheit, dennoch behält eine Arbeit in diesem Bearbeitungsstadium ihren Wert, wenn der provisorische Charakter der Argumente und das begrenzte Ausmaß ihrer Anwendbarkeit genügend betont werden.

Sexualität: Bereiche des Wandels und der Stabilität

Bezüglich *einiger* Aspekte der Sexualität in den Vereinigten Staaten existieren Informationen aus verschiedenen Quellen, die einen groben Eindruck von den Richtungen des Wandels in den dreißiger und vierziger Jahren geben, der Zeit, in der eine minimale angemessene Buchführung zur Sexualität in dieser Gesellschaft begann.

Seit den in den Kinsey-Studien berichteten Daten über weiße, größtenteils jugendliche Leute mit Collegebildung (Kinsey et al., 1948, 1953) besteht im wesentlichen Übereinstimmung darüber, daß vorehelicher Geschlechtsverkehr bei jungen Frauen immer häufiger vorkommt, daß er nun mit mehreren Partnern gleichzeitig geschieht und daß er sich bei einigen Bevölkerungsgruppen in einem jüngeren Alter abspielt als dies früher der Fall war (eine Zusammenfassung dieser Veränderungen findet sich bei Chilman, 1979). Hinsichtlich der Populationen, die noch das College besuchen, kann der Beginn jener Verhaltensveränderungen grob in die beginnenden bis mittleren sechziger Jahre datiert werden: Die erste Zielgruppe, die zu untersuchen wäre, scheinen demnach die Jahrgänge um 1945 und später zu sein, jene, die an der Schwelle zum sog. Babyboom liegen. Ein weiteres Ansteigen des Ausmaßes vorehelicher Sexualität ereignete sich Mitte der sechziger Jahre. Damit einher gingen auch verschiedenartige neuere und wichtige soziale Auswirkungen, die zu untersuchen sind (z. B. der Einfluß des Anwachsens sexueller Erfahrungen unter Gleichaltrigen, die Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln). Diesen Veränderungen entsprach eine wachsende Anzahl vorehelicher Schwangerschaften, sog. wilder Ehen u. dgl. m. (Chilman, 1980; Gagnon/Greenblat, 1978).

Es ist richtig festzuhalten, daß diese gut dokumentierten Veränderungen in der vorehelichen Heterosexualität junger Frauen Gegenstand eines beträchtlichen ideologischen Konflikts gewesen sind. Der sexuelle Eigentumswert von Frauen und die Kontrolle der Reproduktivität haben nach wie vor eine erhebliche soziale Relevanz. Das Ansteigen der Häufigkeit vorehelicher Sexualität ist gewöhnlich als Anzeichen eines individuellen und kollektiven moralischen Niedergangs gesehen worden. Dieser Kampf um die Kontrolle des sexuellen Verhaltens junger Frauen hat Veränderungen im vorehelichen heterosexuellen Verhalten junger Männer zur Folge, die weitgehend noch ungeklärt sind. So etwa die Tatsache, daß junge Männer, zumindest seit den vierziger Jahren, ihre erste Koituserfahrung wahrscheinlich *weniger* häufig mit Prostituierten haben und daß die Häufigkeit eines solchen Geschlechtsverkehrs insgesamt abgenommen hat. Einiges deutet außerdem darauf hin, daß junge Männer sich Muster im vorehelichen Ge-

schlechtsverkehr erworben haben (sowohl verhaltensmäßig als auch psychologisch), die denen der jungen Frauen ähnlich sind, was jedoch nur wenig Interesse hervorgerufen hat. Keines dieser Veränderungsmuster ist bislang hinreichend verstanden worden, wenn auch einige Zusammenhänge des Vorgangs ein wenig geklärt worden sind. Beispielsweise scheint sich der Zusammenhang zwischen der Entscheidung, mit dem Geschlechtsverkehr zu beginnen und der Verfügbarkeit von Verhütungsmitteln dem Werte Null zu nähern, während die Fortsetzung und Häufigkeit des Koitus sehr wohl mit der Verfügbarkeit von Empfängnisverhütungsmitteln verbunden sind.

Homosexualität

Bezüglich eines anderen Bereiches der Sexualität ist durch viele Quellen nachweisbar: Homosexuelle Männer und Lesbierinnen haben eine andere Beziehung zur vorherrschenden heterosexuellen Lebensart in den Vereinigten Staaten als noch zwanzig Jahre zuvor. Dies ist belegt in den Massenmedien, in einigen wissenschaftlichen Studien, durch die Existenz von aktiven sozialen Bewegungen und die Eigenart des alltäglichen Lebens (zumindest in einigen Städten). Im Laufe der Zeit haben sich bei Homosexuellen und Lesbierinnen Veränderungen ergeben, die sich in ihrem Selbstverständnis, in Formen der Teilnahme am Gemeinwesen und in der Art und Weise ihres emotionalen, intellektuellen und politischen Engagements niederschlagen (einen Überblick über die neuere Literatur gibt Gagnon, 1981). Dabei ist als höchst bedenklich anzusehen, daß die Definitionen von Homosexualität und Heterosexualität als polare Gegensätze – es ist Tatsache, daß unser alltägliches Verständnis des einen auf der Abwesenheit des anderen beruht – zunächst dabei sind, zu versagen. Der Schwund einer strengen Abgrenzung zwischen Homosexualität und Heterosexualität aber bedeutet, daß die Unterschiede und Ähnlichkeiten beider Verhaltensformen erneut angegangen werden müssen, wobei sich unsere Konzepte auf die Ätiologie von Motivationen und die psychologischen Anpassungen hinsichtlich sexueller Präferenzen beziehen müssen.

Darstellungen der Sexualität in der Öffentlichkeit

Gewisse Aspekte der Sexualität sind in der Szenerie des alltäglichen Lebens heute vermehrt

präsent. Die Verfügbarkeit von sichtbaren sexuellen Anreizen, seien sie nun öffentlich oder privat, gewollt oder ungewollt, ist in den Vereinigten Staaten Mitte der fünfziger und in den späten sechziger Jahren stetig angewachsen und stieg in den siebziger Jahren noch weiter explosionsartig an. Wahrscheinlich gibt es nur wenige städtische Bereiche, die nicht wenigstens einen entsprechenden Buchladen oder ein diesbezügliches Kinotheater aufweisen können. Das Fernsehen, durch Beiträge gefördert oder frei, bringt in seinen Programmen oder Werbeanzeigen heutzutage ins Haus, was nach dem Zweiten Weltkrieg nicht einmal an respektablen Zeitungskiosken zu haben war. Die Allgegenwart des Wandels und seine geläufig gewordene Routine sogar bei jenen, die sich ihm widersetzen, lassen die Vergangenheit nicht nur verblassen und weit weg, sondern in ziemlich augenfälliger Weise auch als falsch erscheinen. Die Welt, in der der weibliche und männliche Akt noch unsichtbar waren, in der Akt-Magazine in braunen Umschlägen unter dem Ladentisch spezieller Buchläden gehandelt wurden, in der Werbeanzeigen für diskrete Unterwäsche in Heimkatalogen das Äußerste an Sinnlichkeit bedeuteten, diese Welt ist weitgehend verschwunden. Es war jene Welt, in der ein bedeutender Wissenschaftler noch die Feststellung treffen konnte, daß Frauen kein Interesse an sichtbaren sexuellen Anreizen hätten, weil ihr Gehirn irgendeinen biologischen Unterschied aufweise (Kinsey, 1953).

Es kann eine Faszination festgestellt werden, die dadurch offensichtlich wird, daß sie diese Veränderungen bezüglich des Sexuellen fördert – die moralische und politische Debatte ist geprägt durch die Diskussion der Themen Jungfräulichkeit, Perversion und Pornographie. Die Massenmedien begünstigen unseren engen Blickwinkel noch, indem sie zweierlei tun: Sie schüren unser Interesse an Veränderungen (alles Neue hat Nachrichtenwert) und befriedigen es gleichzeitig. Jedoch gibt es eine Reihe von ebenso wichtigen Bereichen des sexuellen Lebens, für die Kontinuität nachweisbar und auch sehr wichtig ist.

Ehelicher Geschlechtsverkehr

Eine Untersuchung aller zuverlässigen und sogar am Rande der Zuverlässigkeit sich bewegenden Studien zum ehelichen Geschlechtsverkehr (welches die häufigste Form sexueller Aktivität in den meisten Gesellschaften ist) in den Vereinigten

Staaten legt nahe, daß die Raten, ganz gleich wie sie ermittelt wurden, in den letzten vier Jahrzehnten bemerkenswert beständig geblieben sind (Gagnon/Greenblat/Roberts, 1979; Greenblat, 1982). So sind etwa die durchschnittliche Häufigkeit des Zusammenkommens während eines Monats sowie die Größe der verschiedenen Altersgruppen in der Bevölkerung außergewöhnlich konstant geblieben. Es gab zwar einen ansteigenden Trend, welcher einer verbesserten Empfängnisverhütung und der verminderten Zeit, die es braucht, Kinder aufzuziehen, zugeschrieben werden kann, darüber hinaus sind jedoch keine Veränderungen festzustellen. Trotz der moralischen Legitimität des ehelichen Geschlechtslebens, der besseren Erreichbarkeit der Partner, der stark vermehrten sexfreundlichen Förderung der Ehe, der Verfügbarkeit von Sexualtherapie und der Gelegenheit zur sekundären sexuellen Erregung durch aufreizende und häufigere Szenen zum ehelichen Geschlechtsverkehr in Fernsehshows, hat sich doch nur sehr wenig verändert. Es gibt absolut keinen Anhaltspunkt dafür, daß dies darauf zurückzuführen wäre, daß die erfaßten Zahlen ein biologisch bedingtes Höchstmaß in der Bevölkerung erreicht hätten.

Masturbation

Der geringe Umfang an hierzu vorliegenden Daten läßt vermuten, daß die von Kinsey beobachtete Verbreitung und Häufigkeit der Phänomene heute noch ziemlich die gleiche ist (Kinsey et al., 1953; Quartararo/Gagnon/Sin, 1982). Diese in der Mittelklasse der Bevölkerung bis heute feststellbare Kontinuität reicht nicht nur bis in die fünfziger Jahre, sondern sogar bis in die zwanziger Jahre zurück. Auch die Unterschiede, die Kinsey zwischen Frauen und Männern herausfand, scheinen sich bis in die jüngste Gegenwart hinein zu behaupten. Keine Untersuchung weist auf ein nennenswertes Anwachsen der Masturbation unter Frauen hin, weder was deren Verbreitung noch was deren Häufigkeit angeht.

Da wir gezwungen sind, einer Stabilität Rechnung zu tragen, wird es schwieriger für uns, der Tatsache auszuweichen, daß uns gute Erklärungen zu der Frage fehlen, warum ein Wandel nun stattgefunden hat oder warum nicht. Ferner ergeben sich dadurch auch Fragen hinsichtlich der Zusammenhänge, die es zwischen jenen Aspekten des sexuellen Verhaltens gibt, von denen wir

schon immer vermuteten, daß sie Gemeinsamkeiten haben. Wenn es ein wesentliches Ansteigen der Verbreitung, vielleicht sogar der Häufigkeit von vorehelichen sexuellen Beziehungen gibt, warum ist dann die eheliche Sexualität sogar bei der jüngeren Bevölkerung fast die gleiche geblieben? Wenn die Welt in ihrem Alltagscharakter erotischer geworden ist, warum hat sich die Häufigkeit der Masturbation dann nicht geändert?

Angesichts dieser offensichtlichen Widersprüche ergeben sich eine Reihe von besonders dringenden theoretischen und praktischen Fragen. Ist es möglich, daß der Bereich sexueller Handlungen nicht ein einziger und eng aufeinander bezogener Ablauf von Aktivitäten ist, die einander beeinflussen und die gemeinsame Ursachen haben? Ist es möglich, daß sie nicht alle dieselben sozialen und psychologischen Bedingungen und Ursachen haben, gerade weil alle Aktivitäten die Genitalien miteinzubeziehen scheinen? Mein Kollege William Simon und ich haben bereits einige Fragen dahingehend gestellt, zu welchem Ausmaß der Sexualität zugerechnete Begebenheiten im frühen Lebensalter wirklich das sind, für was sie gehalten und als was sie später auch erlebt werden. So ist etwa zu bezweifeln, ob genitale Berührungen unter Kindern etwas mit der Masturbation von Erwachsenen zu tun haben, da diese Aktivität nicht in der gleichen Weise erfahren wird und ihr Vorkommen oder Nichtvorkommen in der Kindheit auch nicht bestimmend für das spätere Erwachsenenverhalten ist (Simon und Gagnon, 1968).

Ausführlicher argumentiert wäre zu sagen, daß auch verschiedene Bereiche des sexuellen Verhaltens von Erwachsenen wenig miteinander zu tun haben (z. B. haben Häufigkeit des Vorkommens bzw. Erfahrungen mit der Masturbation keinen direkten Einfluß auf Verhaltensweisen des vorehelichen Koitus) und dies obwohl die Erwachsenen selbst dieses Verhalten als demselben allgemeinen Lebensbereich zugehörig erfahren. Unser Problem ist, daß wir über keine sehr gute Theorie zu Ursprüngen und Fortbestand dessen verfügen, was wir als sexuelles Verhalten bezeichnen. Dies beeinträchtigt unsere Möglichkeit, von sexuellem Wandel oder Nichtwandel zu sprechen. Unser zweites Problem ist unsere Neigung, auf das Sexuelle oder im weiteren Sinne Sexuelle nach innen zu schauen, um kausale Beziehungen zu finden, anstatt unsere Sicht auszuweiten und die Vielfalt von Einrichtungen und

Prozessen miteinzubeziehen, die formend und unterstützend auf die heute existierenden Bereiche der Sexualität einwirken.

Der sich wandelnde Kontext für das Erlernen von sexuellen Verhaltensmustern

Es ist ein notwendigerweise unvollständiger, wahrscheinlich aber herausfordernder Weg, den Charakter dieser Analyse durch das Untersuchen der Rollen zu bestimmen, die zwei voneinander sehr verschiedene soziale Einrichtungen bei der Weitergabe und Behauptung von sexuellen Verhaltensmustern spielen. Die eine dieser beiden Einrichtungen sind die heutigen Eltern in den Vereinigten Staaten, die andere ist die sozialwissenschaftliche Theorie zur Sexualität mit ihren Befunden, welche in Massenmedien, die sich mit Sexualität beschäftigen, aufgenommen und entsprechend bearbeitet wurde. Diese Massenmedien sind ein überall zu findender Bestandteil der Sexualerziehung, von der Grundschule angefangen bis hin zur Universität, eingeschlossen die Beratungsspalten in Magazinen, die Tatsachenberichte in Zeitungen und Büchern, die Figuren und Geschichten, welche veranschaulichen, «wie man Sexualität lebt».

In bezug auf ganz bestimmte Zwecke sollten diese beiden Einrichtungen jedoch streng voneinander unterschieden werden. Die *Autoritäten* des sozialwissenschaftlichen Materials geben sich selbstbewußt modern, wissenschaftlich, rational und anscheinend völlig desinteressiert an dem Vorteil, den die traditionellen, emotionalen und partikularistischen *Autoritäten* der Familie haben. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die heutige Familie weder der idealtypischen Familie im Sinne von «Gemeinschaft» gleichzusetzen ist, noch daß die moderne Sozialwissenschaft zur Sexualität das Musterbeispiel einer theoretisch-wissenschaftlichen Abhandlung ist. In der Praxis sind diese Einrichtungen beide Elemente einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft – ihre Rechte und Privilegien aber und ihre soziale *Macht* beruhen allerdings auf ihrer symbolischen Verbindung zu diesen Vorbildern der Tradition beziehungsweise der Moderne. Und es sind diese Ansprüche des Idealen, nicht jedoch die Welt des praktischen Handelns, die Priorität in den Debatten über die eigentümliche Rolle von Familie und Pädagogen in der Sexualerziehung der Kinder haben. Dennoch hat die Praxis ihrerseits eine

bedeutsame Auswirkung auf das sexuelle Verhalten.

Das Erlernen von sexuellen Verhaltensmustern bei Eltern und Kindern

Ein anerkannter Teil der jüngsten Forschung hat sich auf die Rolle konzentriert, die die Familie in den Vereinigten Staaten bei der Sexualaufklärung der kleinen Kinder spielt. Die Ergebnisse der meisten neueren Untersuchungsberichte zum Ausmaß und Charakter der von Eltern an ihre Kinder weitergegebenen Informationen sind gleich niederschlagend für all jene, die von den Eltern erwarten, daß sie die hauptsächlichen Sexualerzieher sind (Gagnon/Roberts, 1980). Während die Eltern einmütig angeben, daß sie ihren Kindern hilfreich sein wollen, fühlten sie sich andererseits jedoch zu unvorbereitet und unsicher, um dies auch zu tun. Sie gaben an, nicht zu wissen, was und wie sie es sagen können. Diese Bedenken betrafen nicht nur Themen zur Moral sexuellen Verhaltens, sondern ebenso auch Kenntnisse zu Sachverhalten der Zeugung und Erotik. Wahrscheinlich noch am ehesten einleuchtend war ihre Befürchtung, daß Sexualaufklärung auf sexuelles Verhalten potentiell anregend wirken könnte. Die Annahme war die, daß die den Kindern gegebene Information herausfordern würde, besonders dann, wenn die Kinder dem Alter der Pubertät nahe kämen.

Die eindrucksvollsten Ergebnisse stellten jene Antworten dar, die zu Fragen über die Beziehung zwischen Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft gegeben wurden. Danach gefragt, wann Kinder über die Tatsache aufgeklärt werden sollten, daß der Fötus im Leib der Mutter heranwächst, gaben die Eltern gewöhnlich ein frühes Alter an, obwohl andererseits ersichtlich war, daß viele Eltern diese Information ihren Kindern noch nicht gegeben hatten, obwohl diese das genannte Alter bereits überschritten hatten. Befragt darüber, wann Kindern etwas über den Zusammenhang von Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft gesagt werden solle, wurde immer ein viel späteres als das augenblickliche Alter der Kinder genannt. Eltern mit fünf Jahre alten Kindern gaben zehn Jahre an, Eltern mit zehnjährigen Kindern dreizehn oder vierzehn Jahre. Diese Ergebnisse korrelieren mit jenen, die zeigen, daß Eltern mit zehn- oder elfjährigen Kin-

den auch nicht über bald auf diese zukommende Ereignisse wie Masturbation oder Menstruation gesprochen hatten. Des weiteren gaben Eltern die traditionellen geschlechtsspezifischen Antworten bezüglich eines Bedürfnisses nach Sexualaufklärung sowie eines möglichen sexuellen Lebens von Jungen und Mädchen: Mädchen müssen über die Menstruation Bescheid wissen, Jungen dagegen nicht. Etwas über Masturbation und ihre Praxis – sofern diese gebilligt wird – zu wissen, ist für Jungen angemessen, nicht für Mädchen.

In dieser Studie wird, ebenso wie in anderen, deutlich, daß diese Praktiken der Eltern sich nicht sehr voneinander unterscheiden, wenn Eltern nach Bildung, Schichtzugehörigkeit, ethnischer Zugehörigkeit, Religionszugehörigkeit oder ihrem Familienstand miteinander verglichen werden. Eine grobe, jedoch nicht falsche Zusammenfassung der neueren Forschung ergibt, daß Mütter eher dazu neigen, ihren Kindern – seien es Jungen oder Mädchen – Informationen zu geben, als Väter. Diese Informationsvermittlung ist jedoch eher selten, bezieht sich mehr auf ein Wissen zur Fortpflanzung als zur Erotik, vermindert sich mit wachsendem Alter des Kindes und wird häufiger vom Kind selbst angeregt als von der Mutter.

Wichtig hierbei ist die Gleichheit dieser Befunde mit solchen, die wir dreißig Jahre zuvor bezüglich der elterlichen Beteiligung an der Sexualerziehung ihrer Kinder hätten ermitteln können. Die jetzt hier vorliegenden Ergebnisse stammen aus Studien, die in den späten siebziger Jahren durchgeführt wurden. Sie bezogen eine Reihe von jugendlichen Eltern mit ein, d. h. Eltern, die nach 1955 geboren wurden und in den sechziger Jahren aufgewachsen waren. Das Fehlen von Unterschieden zwischen dieser Untersuchung und vergangenen und zwischen jungen und älteren Eltern zeigt an, daß keine grundsätzlichen Veränderungen im Verhalten der Eltern gegenüber Fragen der Sexualität stattgefunden haben.

Dies bedeutet nicht, daß nicht andere wichtige Veränderungen sich in jenen anderen Bereichen ereignet hätten, die wir im Hinblick auf Fragen der Sexualität auch als wichtig angesehen haben – wie etwa Wandel im geschlechtsspezifischen Rollentraining, in den Rollenerwartungen, in der Art und Weise, wie Eltern ihre Kinder über ihren Körper unterrichten, Veränderungen in der Art, wie Gefühle ausgedrückt und eingeschränkt wer-

den oder in der Art, wie Eltern Fragen der moralischen Verantwortlichkeit angehen. Ein Überblick zu der hierzu vorliegenden Literatur zeigt aber, daß sich auch in diesen Bereichen elterlicher Erziehung nicht gerade viel gewandelt hat. Als einzige Veränderung kann vielleicht festgehalten werden, daß eine größere Anzahl von Kindern in Familien aufgewachsen ist, die nicht Kernfamilien sind, zumindest, was die Zeit ihrer Jugend anbetrifft. So sind beispielsweise Erfahrungen mit Ehescheidung, mit alleinerziehenden Eltern, mit Vorgängen im Zusammenhang einer neuen Partnersuche der Eltern, mit einer Wiederverheiratung und dem Aufgezogenwerden von Stiefeltern allgemeiner verbreitet. Dies könnte durchaus den Spielraum für Optionen bezüglich einer für angemessen gehaltenen Lebensweise verändert haben. So ist etwa möglich, daß Eltern, die selbst eine unkonventionelle Kindheit erlebt haben, später eher traditionelle Lebensstile bevorzugen.

Die heutigen Eltern in den Vereinigten Staaten scheinen das Sexualleben ihrer Kinder tatsächlich zu beeinflussen, jedoch bleiben Ausmaß und Art und Weise der Beeinflussung unklar. Wir wissen aber, daß die Vorgänge im allgemeinen nur indirekt ablaufen und daß sie selten aufgrund der Bereitstellung von Kenntnissen zur Zeugung oder Erotik vor sich gehen. Dieses Unterlassen einer Unterweisung hat sicher Folgen, vornehmlich derart, daß die hierbei entstehende Informationslücke von anderen Vermittlern in Anspruch genommen werden kann. Es ist ferner klar, daß die Institution Familie nicht die hauptsächliche Kraft ist, die bei Veränderungen im Sexualleben junger Leute eine aktive Rolle spielt. Je nach dem Ausmaß, zu dem die Familie eine «entsexualisierte» Einrichtung in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern bleibt, gilt dasselbe sicher auch für die Beziehung der Ehepartner untereinander. Die Befürchtungen im Hinblick auf Sexualität, die das Eltern-Kind-Verhältnis durchziehen (gehe kein Risiko der Veränderung ein, indem du Stillschweigen bewahrst), charakterisieren auch die sexuellen Beziehungen der Familie insgesamt. Was auch immer an Belegen hierzu vorliegt, zeigt, daß Ehemänner und Ehefrauen nicht über Sexualität miteinander sprechen und daß auch ihr sexuelles Leben selbst eher von Stillschweigen bestimmt ist als vom Miteinander-Reden (Greenblat, 1982). Ein Verstehen der Gründe, warum Männer und Frauen nicht über Sexualität miteinander sprechen – ein Versäum-

nis an Kommunikation, das zur Verminderung der ehelichen Sexualität führt – kann uns auch auf weiterführende Ideen hinsichtlich der Frage bringen, warum mit den Kindern nicht über Sexualität gesprochen wird.

Daß Eltern der Erotik als Thema keinen Platz einräumen, kann sehr wohl einer der Gründe dafür sein, daß Gleichaltrige selbst das soziale Umfeld zu dominieren suchen, in dem junge Leute etwas über erotische Sexualität erfahren. Nun beeinflussen Eltern aber nicht nur dadurch erheblich, daß sie versäumen, etwas zu tun, sie beeinflussen auch durch die Tatsache, daß sie Werte der traditionellen Geschlechtsrolle unterstützen. Indem sie ihre Kinder, je nach deren männlichem oder weiblichem Geschlecht, unterschiedlich erziehen, schaffen sie jene Bedingungen, die eine Abgrenzung zwischen jungen Männern und Frauen in deren Jugendzeit vorbereiten, eine Abgrenzung, die schließlich bewirkt, daß getrennte Welten zwischen den Gleichaltrigen entstehen. In diesen beiden getrennten und unterschiedlichen Welten erfahren Jungen etwas über genitale Sexualität und Masturbation, Mädchen dagegen etwas über Liebe und die Wichtigkeit von Jungen.

Die Abwesenheit der Eltern ermöglicht es den Gleichaltrigen ihrerseits, Lernen und Praxis bezüglich der Erotik zu steuern, während die Gegenwart der Eltern die stereotypen Erwartungen der traditionellen Geschlechtsrollen bestärkt (Gagnon und Simon, 1973). Der Einfluß der Eltern auf das Leben ihrer Kinder wird dabei im Jugendalter geringer, der Gleichaltrigen dagegen zunehmend bedeutsamer. Hieraus kann geschlossen werden, daß Eltern ihre Bedeutung dann bewahren können, wenn elterliche Anschauungen stark unterstützt werden, wie im Falle der Geschlechtsrollen, daß aber andere Kräfte die Steuerung übernehmen, wenn Eltern abwesend und widerstrebend sind, wie dies im Hinblick auf die erotische Erfahrung geschieht.

Die Medien der Sozialwissenschaft

Es begann in den zwanziger Jahren und setzte sich in den letzten Jahrzehnten beschleunigt fort, daß die sozialwissenschaftliche Forschung dem sozialwissenschaftlichen Journalisten oder dem journalistischen Sozialwissenschaftler als Grundlage und Zulieferer gedient hat. Während dieser Zeit verwischte sich die Grenze zwischen der wissenschaftlichen und der populären Sozial-

wissenschaft. So werden Untersuchungsberichte von Magazinen geführt, von denen einige den methodischen Regeln der Umfrageforschung im großen und ganzen entsprechen. Erste Veröffentlichungen dieser Materialien werden terminlich so festgelegt, daß sie zur Finanzierung der Magazine beitragen. In den meisten Fällen sind die Studien nahezu wertlos, in anderen Fällen sind sie sogar schädlich, da sie die Welt irreführend darstellen. Jedoch ist das Bedürfnis der Medienmaschinerie nach neuen sozialen Fakten, die zwischen den Werbeanzeigen unterzubringen sind, nahezu endlos (Gagnon/Greenblat, 1978).

In derartige Medienberichte und Kommentare werden neue Fakten über Sexualverhalten bevorzugt aufgenommen. Wichtig hierbei ist, daß oft alternative Formen sexuellen Verhaltens angeboten werden. Dies sowohl mit Bezug darauf, was Leute so tun, als auch, wie sich alternative Formen auf diese Menschen auswirken. So hat die Mehrzahl der von seiten der Sozialwissenschaft eingebrachten Information und Theorie zur Sexualität dahingehend gewirkt, daß zunehmend zur Konvention stilisiert wurde, was zuvor als abweichendes Verhalten galt. Man muß nur einmal die Textbücher zur Sexualität für Collegestudenten oder entsprechende Bücher für Eltern und Kinder untersuchen, um die Themen zu erkennen, die Nachdruck auf eine Toleranz für Unterschiede legen und in den Bereich des Gewohnten miteinbeziehen, was einmal als verschieden davon galt.

Es sind eine Reihe von Strategien angewandt worden, um ehemals wichtige moralische Unterschiede oder Unterschiede bezüglich einer innerlichen Gesundheit abzuschwächen. Die erste Strategie bestand darin, die vielen Gemeinsamkeiten dessen aufzuzeigen, was früher einmal hoch geachtet und was niedrig geachtet war – dies ist die Shylock-Strategie. Gehen nicht auch homosexuelle Männer und Lesbierinnen einer Beschäftigung nach, sorgen für ihre Eltern, lieben ihre Kinder, zahlen Steuern, und gehen sie nicht in der gleichen Art und Weise gemeinsamen Freizeitbeschäftigungen nach wie die vorherrschende heterosexuelle Bevölkerungsgruppe? Eine zweite Strategie wurde von einer Theorie des gemeinsamen Ursprungs oder Zwecks beansprucht. Ist Prostitution nicht einfach nur ein anderer Weg, Geld zu verdienen, ist sie nicht lediglich eine andere Art der Beschäftigung als die, welche von Ärzten, Rechtsanwälten oder Krankenpflegern

ausgeübt wird? Sogar die zur Motivation führenden Geschichten können gleich aussehen – eine junge Frau sucht vorehelichen Geschlechtsverkehr, um Liebe, Zugehörigkeit und Erfüllung zu erfahren, ganz so, wie die junge Frau, die zu den Pfadfinderinnen geht. Was einmal klar abgegrenzte Unterschiede zwischen Tugendhaftem und Verdorbenem waren, ist dabei, sich aufzulösen. Masturbation und Surrogate aus der Sexualtherapie sind nunmehr die notwendigen Attribute sexueller Gesundheit in vielen Kliniken überall im Lande (LoPiccolo/Heiman, 1977).

Diese alternativen Sichtweisen in bezug auf Sexualität, die ihre Wirkung aus der relativistischen Autorität der modernen Wissenschaft beziehen, haben selten unmittelbare Auswirkungen auf das sexuelle Verhalten einzelner. Hierzu sind sie nicht motivierend genug. Sie fördern jedoch eine weitaus größere Toleranz innerhalb der Bevölkerung, liefern Erklärungen für das Verhalten des sexuellen «Abweichlers» und bezeugen dessen moralischen Wert. In einigen Fällen haben sie auch Einfluß auf die polizeilichen Funktionen der Gesellschaft. So verändern sie das Umfeld, in dem sich Sexualität abspielt, beeinflussen die Bewertungen verschiedener Ausprägungen sexuellen Verhaltens und werden auf längere Sicht gesehen wahrscheinlich auch Auswirkungen auf das Sexualverhalten einer nächsten Generation haben. Derzeit sind aber nur begrenzte und kurzfristige Einflüsse festzustellen.

Die Komplexität des sozialen Wandels

Mit dieser kurzen Diskussion zweier im Hinblick auf sexuelles Lernen bedeutsamer zeitgenössischer Quellen soll auf die Komplexität der Prozesse im Zusammenhang mit der Aneignung und Behauptung sexueller Verhaltensmuster hingewiesen werden und ebenso auf den Wettstreit, der zwischen den Trägern der Kommunikation und ihren Botschaften besteht. Wir haben uns aber nicht nur mit Kommunikatoren und Botschaften zu befassen, sondern auch mit den Problemen einzelner, die sich im Verlauf ihres Lebens verändern. Dabei dürfen wir unser Interesse nicht auf das Sexuelle im engeren Sinne beschränken, denn es ist kaum zu bestreiten, daß neben den Faktoren, die unmittelbar mit Sexualität zu tun haben (wie z. B. Anschauungen bezüglich des Körpers oder das Lernen von Geschlechtsrollen) auch weiter abliegende Faktoren (wie z. B. Konsumbedürfnisse) Einfluß auf unse-

re sexuelle Lebensweise haben. Schließlich ist die Tatsache ins Auge zu fassen, daß die verschiedenartigen Komponenten des sexuellen Verhaltens das Resultat ganz unterschiedlicher kausaler Konfigurationen sind. Die Geschlechtsunterschiede, die seit langer Zeit bezüglich der Masturbation festgestellt wurden, dürften während der Jugendzeit verhältnismäßig unverändert bestehen bleiben, da sie mit Lerngelegenheiten verbunden sind, wie sie sich in der traditionellen Gleichaltrigengruppe ergeben; der voreheliche Geschlechtsverkehr dagegen wird bei jungen Männern und Frauen eher gleiche Verhaltensmuster annehmen, da die Sexualität bereits bei der Entstehung intimer heterosexueller Beziehungen, noch im Vorfeld der Ehe, eine wichtige Rolle spielt. Was das Sexualverhalten hinsichtlich des einen Aspektes beeinflusst, kann im Hinblick auf einen anderen Aspekt durchaus ohne Wirkung bleiben.

Die sozio-politischen Kräfte, welche die eine Form des Verhaltens als Krankheit und eine andere als Gesundheit definieren, sind ebenso wichtig für ein Verständnis der Vorgänge, wie die moralischen Dimensionen des sexuellen Verhaltens. So stellte der stete Wandel der Bezeichnungen für viele Formen des Sexualverhaltens eine der hauptsächlichsten Veränderungen in den letzten dreißig Jahren dar. Die Definitionen reichten von Sünde, Krankheit, abweichendem Verhalten, ungezwungenem Verhalten bis hin zu Bestimmungen dessen, was geistige Gesundheit sei. Da diese Wandlungen sehr rasch stattgefunden haben, sind glühende Vertreter der einzelnen Meinungen überall zu finden, nicht nur auf den Umschlagplätzen für Ideen, sondern auch in den Kirchen, in gesetzgebenden Körperschaften und in Polizeistationen. Die politischen Prozesse, aufgrund welcher sich die verschiedenen Teilaspekte der Sexualität verändert haben, sind Teil des Kontextes, in dem sexuelle Verhaltensweisen erlernt und gelebt werden.

Vielleicht am problematischsten bei all dem ist die Auffassung, daß der Bereich des «Sexuellen» selbst eine historisch-kulturelle Konstruktion sei ohne jenen zeitlosen oder universalen Charakter, der die Sexualität erst einem kräftig zupackenden sittlichen Urteil zugänglich machen würde.

Literaturhinweise

Atwood, J.D./Gagnon, J.H./Simon, W., Masturbation in Adolescence and Young Adulthood (vervielfält. 1982) 1–40.

Chilman, C., *Adolescent Sexuality in a Changing Society* (DHEW Publication NIH, Washington 1979) 79–1426.

Chilman, C., ed., *Adolescent Pregnancy and Childbearing* (DHEW Publication NIH, Washington 1980) 81–2077.

Gagnon, J.H., *Human Sexualities* (Scott Foresman, Glenview, Ill. 1977).

Gagnon, J.H., *Books from the Gay Male and Lesbian Bookshelf*, *American Journal of Orthopsychiatry*, 51 (1981) 560–568.

Gagnon, J.H./Greenblat, C.S./Roberts, E.J., *Stability and Change in Rates of Marital Intercourse* (a paper presented at the Annual Meetings of the International Academy of Sex Research, Toronto 1978).

Gagnon, J.H./Greenblat, C.S., *Life Designs* (Scott Foresman, Glenview, Ill. 1978).

Gagnon, J.H./Roberts, E.J., *Parents Messages to Pre-Adolescent Children About Sexuality*, in: Samson, J.M. (ed.), *Childhood and Sexuality* (Editions Etudes Vivantes, Montréal 1981) 276–286.

Gagnon, J.H./Simon, W., *Sexual Conduct* (Aldine, Chicago 1973).

Greenblat, C.S., *Accounting for Marital Intercourse* (a paper presented at the Annual Meetings of the American Sociological Association, San Francisco 1982).

Kinsey, A.C., et al., *Sexual Behaviour in the Human Male* (Saunders, Philadelphia 1948).

Kinsey, A.C., et al., *Sexual Behaviour in the Human Female* (Saunders, Philadelphia 1953).

LoPiccolo, J./Heiman, J., *Cultural Values and the Therapeutic Definition of Sexual Function and Dysfunction*, *Journal of Social Issues* 33 (1977) 166–183.

Miller, P.Y./Simon, W., *Adolescent Sexual Behaviour, Context and Change*, *Social Problems* 22 (1974) 58–76.

Simon, W./Gagnon, J.H., *On Psychosexual Development*, in: Goslin, D.G. (ed.), *The Handbook of Socialization Theory and Research* (Rand McNally, Chicago 1968) 733–752.

Trussell, J./Westoff, Ch.F., *Contraceptive Practice and Trends in Coital Frequency*, *Family Planning Perspectives* 12 (1981) 246–249.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.

JOHN GAGNON

Derzeit Gastprofessor für Soziologie an der Abteilung für Soziologie an der Universität von Essex in England. Er hat ausgedehnte Forschungs- und Publikationsarbeit zum Thema Sexualität betrieben. Derzeit arbeitet er (zusammen mit Professor William Simon) an einem neuen Buch: *Sexual Scripts and Sexual Conduct*. Anschrift: 34, Bayard Lane, Princeton, N.J. 08540, USA.

Sabino Acquaviva

Sexualverhalten und gesellschaftlicher Wandel in einer Übergangsgesellschaft. Dargestellt am Beispiel Italien

I. Voraussetzungen: Die Besonderheiten der Entwicklung in Italien

Das Sexualverhalten der italienischen Gesellschaft hat sich erst in den letzten zwanzig Jahren wesentlich verändert, und dieses Phänomen wäre nicht sehr verschieden von demjenigen, wie es sich in anderen europäischen Ländern vollzogen hat, wenn diese Veränderung nicht auch einige besondere Kennzeichen aufweisen würde.

Zunächst betrifft die Veränderung ein Land, das erst vor relativ kurzer Zeit eine Situation der Unterentwicklung überwunden hat; und daher war das in der vorausgehenden Zeit übliche Sexualverhalten (zumindest in einem Teil des Landes) typisch für eine zurückgebliebene Gesellschaft; und wir werden später noch sehen, in welchem Sinne dies gemeint ist.

Zweitens hat diese Veränderung sich in einem besonders kurzen Zeitraum abgespielt, weil eben das wirtschaftliche und gesellschaftliche Wachstum, welches das Land aus dem Zustand der Unterentwicklung auf die Höhe einer entwickelten Gesellschaft geführt hat, sich mit der gleichen Schnelligkeit vollzogen hat. Die Folgen dieser sehr schnellen Entwicklung auf das Sexual- und Partnerverhalten sind vielfältig und von besonderer Eigenart.

Drittens ist dieser Wandel geschehen innerhalb einer wirtschaftlich, sozial und kulturell nicht homogenen Gesellschaft. Und daher sind die Folgen der Entwicklung (auch hinsichtlich des